

# Eübender Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübender Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Zentralprecher Nr. 826.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaßene Peßzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg.-auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 162.

Donnerstag, den 13. Juli 1916.

23. Jahrg.

## Mexiko und die nordamerikanische Union.

Von Heinrich Cunow.

Die Nachrichten über den Konflikt der Vereinigten Staaten von Amerika mit der mexikanischen Republik lauten immer widerspruchsvoller. Nach den letzten telegraphischen Meldungen aus Neu-York soll Carranza, der mexikanische Diktator, alle Forderungen der Wilsonschen Regierung abgelehnt, diese aber trotzdem dem Führer der amerikanischen Strafexpedition, dem General Pershing, befohlen haben, sich nordwärts zurückzuziehen.

Wie weit diese Angaben richtig sind, läßt sich, da wir zurzeit fast nur auf Reutersmeldungen angewiesen sind, schwer beurteilen; soweit ergeht sich jedoch immerhin aus der ganzen Lage, daß, wenn tatsächlich Pershing sich aus seiner gefährlichen Stellung in Nord-Chihuahua gegen den Rio grande del Norte zurückzieht, dieser Rückzug jedenfalls viel weniger auf einem freiwilligen Entschluß der Wilsonschen Regierung, als auf Zwang beruht. Freilich möchte Wilson heute gern das im März begonnene mexikanische Abenteuer aufgeben. Es paßt schlecht in die jetzige Zeit der Agitation für die Präsidentschaftswahl hinein, zumal die republikanischen Wahlmacher bereits gegen Wilson die höchst zweifelhaften Erfolge der Pershing'schen Strafexpedition auszunutzen beabsichtigen. Zudem scheint selbst einem Teil jener amerikanischen Großkapitalisten, die nach der sogenannten Suprematie der Vereinigten Staaten über Mexiko streben, der jetzige Zeitpunkt für ein kriegerisches Eingreifen in die mexikanischen Verhältnisse schlecht gewählt, denn wenn ein Krieg mit Mexiko auch nicht die großen Lieferungen von Kriegsmaterialien an die Ententemächte völlig verhindern würde, so könnte er doch das profitable Geschäft mannigfach stören. Auch ist man jetzt so schön im Zuge, sich in Mittel- und Südamerika des von den Engländern gezwungenermaßen vernachlässigten Kapitalanlage-, Bank- und Großhandelsgeschäfts zu bemächtigen, und durch diese Bemühungen würde ein Krieg gegen Mexiko einen dicken Strich machen, denn die Sympathien der Geschäftskreise des spanischredenden Amerikas stehen entschieden auf Seite Mexikos.

Andererseits aber weiß die Wilsonsche Regierung nur zu wohl, daß eine einfache Aufgabe der sogenannten Strafexpedition einen großen Verlust an Prestige nicht nur in Mexiko, sondern in ganz Mittel- und Südamerika bedeuten würde, und doch die Abrechnung nur hinauszuschieben, nicht zu verhindern vermöchte, denn die Gegensätze zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko haben sich in den letzten Jahren derart zugespitzt, daß ihre Austragung fast unvermeidlich erscheint. Der Yankee (in Mexiko verächtlich „Gringo“, das heißt „Quacksalber“, genannt) wird, wenn man von gewissen geschäftlich zu dem nordamerikanischen Kapital in engeren Beziehungen stehenden mexikanischen Kapitalistenkreisen abseht, in ganz Mexiko als der widerlichste und anmaßendste Ausländer betrachtet. Er gilt gewissermaßen als Typ des brutalsten Ausbeutertums.

So schwankt denn Herr Wilson hin und her. Er möchte einen hartnäckigen Krieg vermeiden und doch nicht das mexikanische Abenteuer in einer Weise liquidieren, die ihm bei der Präsidentschaftswahl schwer schaden könnte. Daher die Unschlüssigkeit in seinem Verhalten.

Vom kapitalistischen Standpunkt ist durchaus begreiflich, daß der Blick der amerikanischen Großkapitalisten, wenn manchem auch heute ein kriegerisches Eingreifen wenig in seine Geschäftsspekulationen paßt, sich begehrt nach Mexiko richtet. In den letzten Jahrzehnten haben die Interessen des Yankeekapitals in Mexiko nach und nach eine derartige Bedeutung erlangt, daß sie die des englischen Kapitals immer mehr überholt haben, und doch enthält Mexiko noch so beträchtliche brachliegende Bodenreichtümer, daß sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte viele Milliarden aus dem Lande herausholen lassen. Der Außenhandel Mexikos ist bereits größtenteils in den Händen der Nordamerikaner. In der Einfuhr Mexikos, die in den letzten Jahren vor dem Kriege (einschließlich Edelmetall) jährlich 400 bis 432 Millionen Mark betragen hat, war die nordamerikanische Union gut zur Hälfte beteiligt, an der Ausruhr, die sich auf 617 bis 631 Millionen Mark belaufen hat, fast mit drei Vierteln. Erst in weitem Abstand folgen England und Deutschland, das an der mexikanischen Ausruhr noch nicht mit einem Zwanzigstel, an der Einfuhr ungefahr mit einem Neuntel beteiligt gewesen ist.

Noch weit mehr kommt das enorme Kapital in Betracht, das von nordamerikanischen Kapitalisten in der mexikanischen Baumwoll- und Minenindustrie, in Petroleumquellen und Oelfeldern sowie in Großfarmbetrieben angelegt ist und auf beinahe 5 Milliarden Mark geschätzt wird. Besonders in der Erwerbung von Bodenbesitz haben die Nordamerikaner die Engländer weit überholt, die mehr in Bankwesen und in der Industrie vorteilhafte Kapitalanlagen suchten. Neben einigen mexikanischen Großgrundbesitzern, die während der Diaz'schen Konjunktionswirtschaft riesige Bodenstreden an sich gebracht haben — einzelne darunter an 4 bis 6 Millionen Hektar — haben auch manche Nordamerikaner, wie J. H. Harriman, William Randolph Hearst, Harrison Gray Otis,

die Guggenheims usw. großen Landbesitz zusammengerafft. Ebenso gehören die Eisenbahnen Mexikos größtenteils nordamerikanischen Kapitalisten. Von den sich auf 260 Millionen nordamerikanische Dollar (= 460 Millionen mexikanische Dollar) belaufenden Aktien und den Obligationenwerten der Ferrocarriles Nacionales de Mexiko zu denen fast alle wichtigen Bahnen Mexikos gehören, befindet sich der weitaus größte Teil in Yankeehänden, wie denn auch die Finanzzentrale der ganzen Verwaltung in Neu-York ihr Domizil hat, während in Mexiko nur ein örtlicher Verwaltungsausschuß die Geschäfte führt.

Diese Kapitalanlagen möglichst auszunutzen, zu mehren und durch neue Konzessionen zu ergänzen, liegt natürlich den beteiligten nordamerikanischen Großkapitalisten recht sehr am Herzen — doch leider werden ihre schönen Wünsche durch die Unbeständigkeit der mexikanischen Regierungen und die bald hier, bald dort ausbrechenden inneren Unruhen immer wieder gestört. Hinzu kommt, daß schon während der letzten Jahre der Regierungszeit des Präsidenten Porfirio Diaz, der mit kurzer Unterbrechung von 1876 bis 1891 den Präsidentensitz inne hatte, die einstige Bevorzugung der Yankees aufgehört hat. Hatten bis dahin die nordamerikanischen Kapitalisten bei der Vergebung neuer Land-, Bergwerks- und Eisenbahnkonzessionen die fettesten Bissen erhalten, so wandte nun Herr Diaz seine Gunst deren englischen Rivalen zu. Besonders wurde das Konsortium des Dr. J. S. Pearson, das die meisten Elektrizitätswerke des Landes (auch elektrische Bahnen) und die Hauptanteile der Mexiko Northwestern Railway besitzt, sowie die Firma S. Pearson u. Son, die an großen Oelfeldern beteiligt ist, daneben aber auch die verschiedenartigsten Staatsarbeiten und die Hafenanlagen von Salina Cruz und Coatzacoalcos sowie die Isthmus-Eisenbahn ausgeführt hat, von Diaz reichlich mit schönen Konzessionen, Staatsaufträgen und Staatsubventionen bedacht.

Das war für die Yankeekapitalisten, die sich aus ihrer Vorzugsstellung verdrängt sahen, sehr schmerzlich. Während bisher Porfirio Diaz in der nordamerikanischen Finanz- und Trustpresse — ebenso wie in den englischen und deutschen Handels- und Börsenblättern — als der große Staatsmann

gepriesen worden war, der durch seine Unterstützung von Industrie und Handel Mexiko einer hohen Blüte entgegengeführt habe (die Verschwendung des in Ackerboden, Bergwerken, Oelfeldern usw. bestehenden mexikanischen Nationalvermögens wie auch die Verelendung der unteren Volksklassen und die zunehmende Staatsverschuldung kamen für diese Presse nicht in Betracht), schlug jetzt der Wind um, bis man schließlich vielfach offen für die politischen Gegner des Diaz, vornehmlich Francisco Madero, Partei nahm. Immerhin tauchte in den Vereinigten Staaten die Forderung auf, die Vereinigte-Staaten-Regierung müsse die Interessen ihrer an mexikanischen Industrieanlagen beteiligten Kapitalisten energischer schützen; sie dürfe deshalb auch vor einem Eingreifen in die inneren Verhältnisse Mexikos nicht zurückschrecken. Freilich von einer Besitzergreifung Mexikos wollte eigentlich der Großkapitalismus der Union nie etwas wissen, auch heute noch nicht; denn damit würde Mexiko unter die amerikanischen Verfassungsgeetze und die Bundesaufsicht geraten, und das würde der kapitalistischen Ausnuzung Mexikos vielfach hinderlich sein. Weit lieber wäre den beteiligten Kapitalisten, die sich größtenteils zur republikanischen Partei zählen, eine „Kubanisierung“ Mexikos, eine Art Oberhoheit der Vereinigten Staaten, die die mexikanische Regierung zwänge, vor allem die Interessen der Yankeekapitalisten zu berücksichtigen und diese möglichst frei schalten zu lassen, die aber die eigentliche Verantwortung für alle Maßnahmen der mexikanischen Regierung selbst zuschöbe.

Tatsächlich ist denn auch an dem erzwungenen Rücktritt des Porfirio Diaz im Mai 1911 das amerikanische Großkapital keineswegs unbeteiligt gewesen, wenn auch von einer eigentlichen direkten Unterstützung der Maderoschen Revolution durch die Regierung der Vereinigten Staaten kaum die Rede sein kann. Doch diese Geschichte des Sturzes des Diaz'schen Korruptionsherrschers mit ihren Folgen ist nicht nur so charakteristisch für die politischen Verhältnisse Mexikos, sie hängt auch mit den jetzigen Wirren und dem heutigen Konflikt zwischen Mexiko und der nordamerikanischen Union so eng zusammen, daß sie in einem zweiten Artikel näher geschildert werden soll.

## Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kämpfe im Westen werden — wie der gestrige Heeresbericht meldet — „mit erbitterter Heftigkeit“ fortgesetzt. Man kann hieraus ersehen, daß die Stoßkraft der Gegner unvermindert anhält. Noch einmal rafften sich die Gegner zu furchtbaren Schlägen auf. Was die Heeresberichte melden, ist eine schwache Andeutung der schrecklichen Kämpfe von Mann zu Mann, von Maschinengewehr zu Maschinengewehr, von Geschütz zu Geschütz, unter denen zu Hunderten die Menschen verbluten, jeder Einzelne für sein Vaterland! Diese Trauer wird in den nächsten Tagen wieder einziehen in die Hütten und Paläste einer Welt, bei uns wie an der Seine und Rhone, am Don und an der Themse. Und während daheim Weib und Kinder niederbrechen, wenn der schwarze Engel des Todes seine kalte Botenschaft niederlegt, rast draußen der wilde Kampf weiter, immer neue Opfer, immer neue Opfer fallen stöhnend unter seiner Rut. Ein Dorf gewonnen, ein Dorf verloren, hin und her wogt die ringende Schar und am Ende des Kampfes, wenn die letzten Linien erschöpft niederstürzen, wenn das Resultat abgewogen wird — keine wesentliche Venderung der Front! Dort ein Graben genommen, dort eine Schanze verloren, nicht Person, nicht Bataillon, nicht Combes gewonnen, die blutige Arbeit soll aufs neue beginnen! Zwischen Ancre und Somme, zu beiden Seiten der Maas, an den Seen und Sümpfen des Ostens, überall daselbe Bild, überall daselbe Ausbleiben einer entscheidenden Wendung zugunsten unserer Gegner. Widerwillig müssen sie sich eingestehen, daß die schwersten Opfer die gewünschten und gehofften Fortschritte nicht gebracht haben, wenn man auch das eigene Volk, so gut es geht, über das Resultat der Kämpfe täuscht und durch Triumphgesänge von der Erkennung der Sachlage zurückhält.

In den Kämpfen um Verdun sind weitere Fortschritte zu verzeichnen, was jedenfalls den Anlaß dazu gab, daß die Pariser Zeitungen auf eine weitere Zurücknahme der französischen Linien in der Gegend von Fleury, „Kalte Erde“ und des Fumin-Waldchens vorbereiten, da insolge des seit mehreren Tagen fast ununterbrochen andauernden heftigen deutschen Trommelfeuers die französischen Schützengräben vollständig zusammengebrochen worden seien.

Mit einer sehr langen Dauer des Krieges rechnet trotz der englisch-französischen Offensive ein englischer Kriegsberichterstatter, der in der „Daily Express“ schreibt: Mächtige Umgebungsbewegungen, Ueberflügelung, Nötigung des Feindes, sich in Massen zu ergeben, Bedrohung der feindlichen rückwärtigen Verbindungen und sofortiger Rückzug der Deutschen, all diese Vorgänge sind auf solch einem Kriegs-

schauplatz ganz ausgeschlossen. Ein Vergleich zwischen der Strategie, welche vor 14 Tagen für Brussilow und Vesichki möglich war, und derjenigen, welche Haig jetzt anwendet, wäre durchaus unangebracht. Wenn auch alle Generalstabe Europas und die ganzen Donkosaken nach der Somme gebracht würden, sie könnten unter den dortigen Umständen unseren Operationen keine andere Gestalt geben. Trotzdem bedeutet die britische Westoffensive viel, insofern als wir den im nördlichen Halbkreis um Verdun hart bedrängten Franzosen tatkräftig dadurch helfen, daß wir von ihrer Front mehrere deutsche Korps abziehen, die sonst vielleicht eine Umzingelungsbewegung von Höhe 304 bis Thiaumont schon durchführen könnten. Schon diese Tatsache allein würde als reichliche Belohnung für unsere Anstrengungen gelten können. Aber auch unseren Bundesgenossen in den italienischen Alpen und in Galizien war die Schlacht vom 1. 7. eine wirksame Hilfe, da sie die deutschen Strategen behinderte. Der englische Angriff hat, wie ich glaube, die erste feindliche Grabenlinie durchstoßen und innerhalb einer Woche mehr Geländegewinn gebracht, als seit April 1916 erzielt wurde. Und zwar gewannen wir dabei Stellungen, deren Besitz den Deutschen wichtiger ist, als die Einnahme Verduns selbst. Unsere Kampfkräfte, unsere Offiziere und Kampfmittel sind jetzt den feindlichen durchaus ebenbürtig, trotzdem werden wir aber nur Schritt vor Schritt vordringen können. Denn Plantenangriffe sind für beide Teile immer noch ausgeschlossen. Sicherlich haben wir jetzt überall Erfolge; wir sind den Deutschen durchaus überlegen, aber diese sind noch lange nicht geschlagen. Von der Somme bis Lüttich, und gar erst bis zum Rhein ist noch ein langer Weg; viel, viel mehr ist noch zu tun, bevor wir den Deutschen den Frieden diktiert können. Weder den Russen noch den Italienern winkt schon ein völliger Triumph, wir müssen also damit rechnen, daß der Krieg noch ein Jahr dauert, denn der Feind steht infolge seiner überwältigenden Vorbereitungen noch in unerhörter Furchtbarkeit da. Aber mit Haig's Vorstoß, mit Joffres gleichzeitiger Aktion unter Fortsetzung des Widerstandes bei Verdun dürfte auf der Westfront endlich der Krieg eine Wendung zu unseren Gunsten genommen werden.

Auf eine Anfrage im englischen Unterhaus erklärte Lord Robert Cecil, es sei der Regierung nicht bekannt, ob der deutsche Reichskanzler die Auffassung seiner Regierung teile, wenn er sage, er sei jeder Annexion abgeneigt. Die deutsche Regierung müsse sich bequemen, ihre Absichten selbst bekannt zu geben, falls sie dies wünsche. Die britische Regierung besitze keine Mittel, sich hierüber zu



# Allerlei Kriegsnachrichten.

## Schwerwundenen-Austausch mit Frankreich.

Wie die Schweizerische Depeschagentur meldet, beginnt der Austausch der Schwerwundenen wieder. Die ersten Deutschen wurden bereits aus dem Innern Frankreichs nach Lyon befördert.

## Rücktritt Carranzas.

Aus Newyork wird gemeldet: Die Nachricht von dem Rücktritt Carranzas hat in Washington tiefe Enttäuschung hervorgerufen. Telegramme melden, daß General Villa an der Spitze von starken Streitkräften auf dem Marsche gegen die amerikanische Grenze sei. Wenn General Pershing nicht den Befehl erhält, sich von mexikanischem Gebiet zurückzuziehen, sei eine große Schlacht unvermeidlich.

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

### Der Beirat des Kriegsernährungsamtes.

Das Kriegsernährungsamt teilt jetzt die endgültige Zusammenfassung des Beirats mit. Danach sind folgende Körperschaften oder Interessentkreise in ihm vertreten: Deutscher Städtetag, Reichsverband deutscher Städte, Verband der größeren preussischen Landgemeinden, die unteren Verwaltungsbehörden, die Landgemeinden, die Landwirtschaft, die Industrie, Deutscher Handelstag, Verband deutscher kaufmännischer Genossenschaften, Verband deutscher Waren- und Kaufhäuser, Reichsdeutscher Mittelstandsverband, Allgemeiner Verband der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, Hauptverband deutscher gewerblicher Genossenschaften, Reichsverband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften, Generalverband ländlicher Konsumvereine, Zentralverband deutscher Konsumvereine, Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen, Verband deutscher Großhändler der Nahrungsmittel- und verwandter Branchen, Beamtenwirtschaftsverein, Deutscher Zentralverband für Handel und Gewerbe, Deutscher Handwerks- und Gewerbeamtertag, Arbeitsgemeinschaft Deutscher Reichs- und Staatsarbeiter, Gewerkschaften christlicher Bergarbeiter, Deutsche Werkvereine, Generalkommission der deutschen Gewerkschaften, Deutsche Gewerksvereine (Hirsch-Dunder). Außerdem wurde noch eine Reihe außerordentlicher Einzelmitglieder in den Beirat berufen und schließlich auch noch ein besonderer Frauenbeirat begründet, dem insgesamt 25 Frauen angehören. Die kürzlich verbreitete Meldung, daß der Polizeipräsident von Lodz, Geheimrath Oberregierungsrat v. Oppen, als Stellvertreter des Präsidenten in das Kriegsernährungsamt berufen worden sei, ist in dieser Form nicht zutreffend. v. Oppen soll lediglich die Vertretung des Präsidenten innerhalb derjenigen Geschäftsabteilung führen, deren Leitung der Präsident sich vorbehalten hat.

### Der Landwirtschaftsrat für hohe Kartoffelpreise.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat müht sich schon wieder, recht hohe Preise für Getreide und Kartoffeln der nächsten Ernte zu erlangen; er schreibt in seinem Wochenbericht:

In der landwirtschaftlichen Praxis erwartet man mit Spannung die noch fehlende Festsetzung der Höchstpreise für Getreide und Kartoffeln, zumal verläutet, daß die Höchstpreise für Getreide und Hafer gegenüber den Preisen des Vorjahres eine Ermäßigung erfahren würden. Außerdem wird voraussichtlich der Höchstpreis für Frühkartoffeln, der auf 10 Mark für den Zentner festgesetzt ist, vom 1. August ab etwa alle zehn Tage eine stufenmäßige Senkung um je 1 Mark für den Zentner bis zum 1. Oktober erfahren, um dann für die Spätkartoffeln auf der Höhe von etwa 4 Mark für den Zentner zu beruhen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß ein bleibender Höchstpreis von 4 Mark für den Zentner zu niedrig ist, da er dem Futterwert der Kartoffeln im Kriege, der mit Rücksicht auf die hohen Preise für Kraftfuttermittel und tierische Produkte mindestens 5 Mark beträgt, nicht entspricht. Je mehr der Höchstpreis unter diesem Futterwert bemessen wird, desto schwieriger wird sich wieder die Versorgung der Bevölkerung mit Speisekartoffeln gestalten. Wir würden es deshalb geradezu für verhängnisvoll ansehen, wenn der Höchstpreis auf nur 4 Mark bemessen würde.

### Hohe Preise als Anreiz für die Landwirtschaft.

Um die Festsetzung hoher Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse zu rechtfertigen, wird häufig geltend gemacht, daß hohe Preise geeignet seien, die Landwirte anzureizen, mehr zu erzeugen oder gewisse notwendige Erzeugnisse beim Anbau zu bevorzugen. Das liege aber im Interesse einer reichlichen Lebensmittellieferung, und deshalb seien hohe Preise für den Verbraucher nur scheinbar ein Nachteil, in Wirklichkeit aber ein Vorteil. Diese Rechtfertigung einer Bevorzugung der Produzenten durch eine vom Produzentenstandpunkt aus betriebene Preispolitik findet eine eigenartige Beleuchtung in einer an die „Hartungische Zeitung“ in Königsberg gerichteten Zuschrift. Der Einsender, ein alter erfahrener Landwirt, weist zunächst darauf hin, daß in den Preisprüfungsstellen vielfach die Meinung vertreten sei, man müsse den Landwirten ein größeres Entgegenkommen bezeugen in bezug auf die Preise, um sie anzureizen. Ein Mitglied einer Preisprüfungsstelle habe einmal erklärt: Wenn das Pfund Butter 4 Mark kostete, so hätte wir viel Butter!

Diese Ansicht ist durchaus irrig. Denn die Kuh bekommt im Frieden sowohl wie im Kriege nur ein Kalb im Jahre, und liefert bei gleichmäßiger guter Fütterung in allen Jahren das selbe Quantum Butter; selbst wenn man dem Viehhalter das Hundertfache für seine Milchproduktion bieten würde, so könnte er nicht mehr liefern. Die Festsetzung eines sehr hohen Preises von 2,75 Mark für den Zentner Kartoffeln für den Erzeuger und ein nach und nach heraufgehender Preis bis auf 6,50 Mark für den Verbraucher hat auch nicht eine Vermehrung der Menge zur Folge gehabt, und die Einführung der Kartoffelkarte und die Einschränkung des Verbrauchs war dennoch nötig. Der Landwirt ist, auch beim besten Willen, nicht in der Lage, mehr zu erzeugen, als seine Scholle und die Witterungsverhältnisse ihm vorschreiben, immer in der Voraussetzung, daß jeder verständige Betriebsleiter alle ihm zu Gebote stehenden technischen und sonstigen Mittel nicht unbenutzt läßt. Und für die Unmöglichkeit der Mehrerzeugung auf seiner Scholle soll er eine Extraprämie erhalten? Dies kann volkswirtschaftlich nicht richtig sein, vielmehr erzeugt es in dieser ersten schwereren Zeit die größte Verwirrung. Will man aber den Landwirten und den Großhändlern nur deshalb hohe Preise zubilligen, damit sie ihre Produkte (soweit sie überhaupt vorhanden sind) nicht zurückhalten, sondern auf den Markt bringen, so hieße dies, direkte Prämien für den Käufer einzusetzen.

Diese sachkundigen, von sozialer Empfindung getragenen Ausführungen sollten sich die Mitglieder der Preisprüfungsstellen merken. Von einsichtigen Landwirten wird seit Mo-

# Der amtliche Kriegsbericht.

W.B. Großes Hauptquartier, 13. Juli. (Amtlich.)

## Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Somme gelang es den Engländern, sich in Contalmaison festzusetzen. Das Artilleriefeuer wird mit größter Heftigkeit fortgesetzt.

Südlich der Somme haben auch gestern die Franzosen mit ihren Angriffen, die mehrmals heftiger als von Barleuz, sowie bei und östlich von Creses angelegt wurden, keinen Erfolg gehabt. Sie mußten meist schon in unserem wirkungsvollen Sperrfeuer unter schwersten blutigen Opfern umkehren.

Ostlich der Maas war der Artilleriekampf noch lebhaft. Die gewonnene Infanteriestellung wurde verbessert. Die Gefangenenzahl erhöhte sich um 17 Offiziere und 245 Mann auf 56 Offiziere und 2349 Mann.

In Frelinghien, am Kanal von La Bassée, an der Höhe La Fille Morle, östlich von Sandonvillers und am Hirschbach gelangten deutsche Patrouillenunternehmungen.

Nördlich von Soissons wurde ein französischer Doppeldecker in unserer Linie zur Landung gezwungen.

## Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Armee des

### Generals Grafen von Bothmer

wurden durch umfassenden Gegenstoß deutscher Truppen bei und nördlich von Diezja (nordwestlich von Buczac) eingedrungene Russen zurückgeworfen und dabei über 400 Gefangene gemacht.

## Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

naten erklärt, daß die gegenwärtige Preispolitik falsch sei, denn es liege der Landwirtschaft nicht an übertrieben hohen Preisen, sondern an einer stabilen Preisgestaltung, die eine genügende Rentabilität und eine gesicherte Wirtschaftsführung gestatte. Auch offizielle Vertretungen der deutschen Landwirte haben dieselbe Auffassung vertreten. Aber was nützt dies alles, wenn die Erwerbsgier und das persönliche Interesse den Gemeinheitsgeist und das Allgemeininteresse überwinden? Da müssen eben andere Mittel angewandt werden als die angebliche Erziehung der Produzenten durch hohe Preise.

## Finnland.

Sozialdemokratischer Wahlsieg. Nach den Ergebnissen der Wahlen zum finnländischen Landtag werden folgende Sozialdemokraten 103, Altfinnländer 33, Jungfinnländer 22, Schweden 21, Agrarpartei 19 und Arbeiterpartei 1.

# Aus Südbek und Nachbargebieten.

Donnerstag, 13. Juli.

## Erhöhung der Kartoffelpreise.

Der Beirat des Kriegsernährungsamtes verhandelte am Dienstag über die Erhöhung der Kartoffelpreise. Wie verlautet, sollen diese für den Erzeuger von 2,85 auf 4 Mark erhöht werden. Eine Entscheidung wird noch im Laufe dieser Woche fallen. — Daß die „Erzeuger“ von dieser bevorstehenden Preiserhöhung Wind bekommen haben, steht außer allem Zweifel. Wer wundert sich nun noch über den augenblicklichen „Kartoffelmangel“ in den Städten? Dieses Trauerspiel wiederholt sich mit großer Regelmäßigkeit! Selbst der rechtsstehenden „Tägl. Rundschau“ geht diese Ausplünderung des Volkes zu weit; sie bemerkt: „Leider will man wiederum davon absehen, einen Unterschied zu machen in der Bewertung der Güte der Kartoffeln, sodas ganz schlichte, die vor dem Kriege 85 Pfg. der Zentner gekostet haben, jetzt genau wie die besten Saatkartoffeln aus Schleswig-Holstein 4 Mark kosten sollen. Das ist ein bedauerlicher Mangel, dem vielleicht noch abgeholfen werden kann, da die endgültige Entscheidung über die Erhöhung am Freitag erfolgen soll.“

Der „Deutsche Kurier“ weiß noch zu melden, daß die Konsumenten trotz der Preiserhöhung für den Erzeuger im allgemeinen keine höheren Preise zu zahlen haben werden. Diese Möglichkeit werde durch eine mögliche Herabsetzung oder gänzliche Beseitigung der Frachttarife geschaffen. Dadurch werde im wesentlichen auch erzielt, daß die Frühjahrspreise des nächsten Jahres niedriger sein werden als in diesem Jahre, sodas die augenblickliche Preiserhöhung wieder ausgeglichen werde.

Eine neue völlig ungerechtfertigte Viehesgabe für die Agrarier auf Kosten des Volkes bleibt die Erhöhung der Preise für Kartoffeln, des notwendigsten Nahrungsmittels des Volkes neben dem Brote, doch!

Reichsbutterkarte. Der Beirat des Kriegsernährungsamtes hat am Dienstag ferner beschlossen, daß jedem Reichsbürger 90 Gramm Butter oder Speisefett oder Margarine von Anfang September an für die Woche zugeteilt wird.

Die Verammlung der Bürgerschaft findet am Montag, dem 17. Juli, abends 6 Uhr, mit folgender Tagesordnung statt. I. Mitteilungen des Senates. II. Anträge des Senates: 1. Steuerlicher Nachtrag zur Verordnung vom 27. Mai 1872, die Veräußerungsgabe betreffend. 2. Herstellung eines Wegkreuzes auf dem öffentlichen Weg- und Ladeplatz am Flughafen bei der Hürterordrücke. 3. Herstellung einer Liegestelle für Binnenfahrzeuge im Kanalhafen gegenüber der Gasanstalt II. 4. Errichtung einer Badeanstalt bei Moisking. 5. Ausgleichung der Baurechnung für das Rechnungsjahr 1915. 6. Herstellung eines Ausziehgleises am Kanalhafen unterhalb der neuen Gasanstalt. III. Bericht der Kommission zur Vorprüfung des Gesetzentwurfes betr. die Anrechnung von Kriegsdienstzeiten in der Ruhegeld- und Hinterbliebenenversicherung für Staatsangestellte. IV. Dem Bürgerausschuß zur näheren Erwägung überwiefer und nicht an den Senat gebrachter Antrag von Johs. Reimpell betr. Herunterlegung der Höchstpreise für notwendige Nahrungsmittel.

Gedanken eines Urlaubers. Die Eindrücke der Kriegsteilnehmer, die sie auf den Kriegsschauplätzen erhalten, sind ja so oft schon geschildert worden und werden es noch tagtäglich, teils von dem einzelnen selbst, teils von den auf die verschiedenen Abchnitte der Front entlassenen Kriegsberichterstattern, daß es sich wohl verlohnt, auch einmal ein paar Worte zu sagen, welche Eindrücke der Krieger aus seinem Urlaub wieder an die Front hinausträgt. Am schmerzlichsten empfindet wohl jeder den gewaltigen Unterschied der im Felde Stehenden gegenüber den Daheimgebliebenen, die das Volk mit Lebensmitteln zu versorgen haben. Bei ersteren das Ausbieten aller Kräfte, um das bedrohte Land vor den Schrecken des Krieges zu bewahren, stets den Tod vor Augen, den fürchterlichsten Verwundungen und Verletzungen ausgelegt, tragen sie die ungeheuerlichen Strapazen des Krieges als eine Selbstver-

ständlichkeit, und dabei ist dies die große Zahl derer, die vom Vaterland oft recht stiefmütterlich behandelt wurden. Die anderen dagegen freuen sich wohl, wenn von den blutgetränkten Schlachtfeldern Stege unserer Truppen gemeldet werden, trinken wohl auch in voller Ruhe und Sicherheit auf das Wohl der braven Feldgrauen, berechnen aber dabei schon im Stillen, wie sie die Notlage des Vaterlandes zur Erhöhung ihres Profites am besten ausnützen können. Gewiß verlangt kein vernünftig denkender Soldat, daß die Versorgung des Volkes mit Lebensmitteln ohne Gewinn des Produzenten oder des Händlers vor sich gehen soll, aber daß damit Ruher getrieben wird und verhältnismäßig hohe Preise dem Volke abgenommen werden, die dem einen riesigen Reichtum bringen, während der andere alles verliert und einseitig fürs Vaterland, das erregt Bitternis, die die Stimmung der Truppen herabmindern muß. Jeder Draufstehende wird bestreiten, daß in den Quartieren, in den Unterständen, ja selbst im Schützengraben nicht mit den freundlichsten Gefühlen diese Verhältnisse im Lande besprochen werden, und die Entrüstung manch braven Kriegers macht sich oft in sehr drastischen Ausdrücken Luft. Immer und immer wieder müssen wir hören von den Produzenten, es könne niemand von ihnen verlangen, daß sie die erhöhten Produktionskosten allein tragen sollen, und sie schlagen deshalb das Mehrfache auf ihre Produkte und finden das für recht und in Ordnung. Ist es da denn ein Wunder, wenn die ungezählten Tausende von Kämpfern sich die Frage vorlegen, was für eine Entschädigung erhalten wir denen durch Einberufung unserer Existenzen vernichtet wurden, die wir unser Hab und Gut verloren, unsere Sparpfennige aufgebracht und trotz allem im treuen Durchhalten unsere Familie darben sahen? Sind nur die Konsumenten verpflichtet, die Lasten des Krieges auf sich zu nehmen, oder ist es auch Pflicht der Produzenten, deren ungekörte Produktion wir durch Einsetzen unseres Lebens ermöglichen, Opfer für das Vaterland auf sich zu nehmen? Mögen alle, die es angeht, dazu beitragen, daß die Erbitterung, die wir Feldgrauen aus unserem Urlaub mit hinausnehmen, nicht wieder von uns zurückgebracht wird, denn wir sind draußen nicht sanfter und geduldiger geworden. Laßt uns draußen, wo wir vor dem Feinde stehen, nicht immer im Geiste die bleichen Wangen unserer Kinder schauen, die nicht zu bleichen brauchen, wenn nicht eine gewisse Sorte der Zahausegebliebenen vergessen würden, daß auch sie Pflichten dem bedrohten Vaterlande gegenüber zu erfüllen haben!

Einen Sturmangriff gegen die Russen machte vor einigen Wochen ein Lübecker Buchdrucker mit, der als Landsturmmann eingezogen ist; er schreibt darüber an einen hiesigen Kollegen:

Mache Ihnen die freudige Mitteilung, daß wir, nachdem wir die russischen Stellungen gestürmt haben, uns jetzt in Ruhe befinden. Nach dem kritischen Tage sind wir abgelöst worden und in Reserve gekommen. Wie eine solche Ruhe beschaffen ist, können Sie sich leicht denken. Man muß aber damit zufrieden sein. In unserer letzten Stellung haben wir die russische Linie gestürmt und vernichtet. Was wir im Schützengraben auszuhalten hatten, war nicht der Rede wert gegenüber diesem Angriff. Wenn ich so zurückdenke, dann war der Stellungskrieg für uns das reinste Soldatenheim. Erst dieser letzte Sturm hat mir den wahren Begriff davon beigebracht, wie es jetzt wohl bei Verdun aussehen mag. Unsere Artillerie schoß, außer mehreren leichten und schweren Mörsern wohl aus 20 Batterien und die Russen ungefähr aus 10. Also 30 Batterien auf einer Fläche von ungefähr 600 Quadratmeter. Wie es dort zugeht und wie es aussah, kann man fast nicht mit Worten beschreiben. Die Luft und die Erde zitterte. Man konnte kaum 30 Zentimeter weit gehen vor Rauch und Qualm. Wo man hintrat, tote, verwundete und zerfetzte Russen. Ein grauenvoller Anblick! Wir hatten es in meiner Gruppe hauptsächlich schwer, denn wir waren mit den Sturmbräutigern ausgerüstet und hatten den Auftrag, die feindlichen Hindernisse zu beseitigen, ehe unsere Truppen aus der Stellung kamen. Die feindlichen Maschinengewehre überschütteten uns mit einem wahrhaftigen Feuer, ebenso bedachte uns die russische Artillerie. Wir hatten immerhin nur 5 Tote und 11 Verwundete. Ich weiß heute noch nicht, wie ich da herausgekommen bin. Es dauerte einige Stunden, bis wir wieder zurückgingen, denn an dem Befehl des russischen Grabens war uns nichts gelegen. Der ganze Sturm war nur unternommen, um unseren Pionieren einige Zeit ungestörter Arbeit zu bereiten. Die Russen hatten unsere Stellung unterminiert, um uns eines schönen Tages in die Luft zu schmeißen. Um dieses zu verhindern, mußten wir erst in die feindlichen Anlagen, damit wir die Eingänge der Minenstollen auffindend konnten. Diese lagen so tief, daß wir die Maulwurfsarbeit in unserer Stellung unmöglich auffinden konnten. Es dauerte auch nicht lange dann hatten wir den dritten russischen Graben ausgeräumt. Die Pioniere gaben das Signal, Sprengladung zu nehmen, und nach kurzer Zeit flog der ganze russische Trübel in die Luft mitlamm den Russen, die sich darin verbarren hatten. Wir hatten insgesamt 188 Gefangene und einen Offizier, sowie 6 Maschinengewehre und 1 Mörser erbeutet. Sie werden vielleicht den Bericht von dieser Unternehmung gelesen haben, gewiß auch den russischen. Der Tatbestand verhält sich genau so wie oben geschildert. Was ich früher so oft mit kritischen Augen angesehen habe, denn etwas Wahrheit mag ich den gegnerischen Berichten immer bei, ist bei mir jetzt zur gegenseitigen Überzeugung geworden. Jetzt weiß ich, daß der deutsche Bericht eigentlich noch kürzer gehalten ist wie nötig war und daß der russische Schwundel ist. Unser Bericht hatte die ungeheure Zahl von Toten bei den Russen gar nicht erwähnt. Hier vergleichen Sie die Berichte vom 27. Juni selbst:

## Deutscher Bericht:

Die russischen Stellungen vorstießen, brachten südlich von Reikau 26 Gefangene, 1 Maschinengewehr, 1 Mörser, und nordöstlich von Riabizice einen Offizier, 188 Mann, 6 Maschinengewehre, 4 Mörser erbeutet. Feindliche Patrouillen wurden abgemieden.

## Russischer Bericht:

Gestern Abend beschoßen die Deutschen nördlich des Madijot-Sees unsere Gräben aus schweren und leichten Geschützen, von Zeit zu Zeit auch die Gegend zwischen den Seen Doliba (9 Kilometer nördlich des Madijot-Sees) und Walitschka (26 Kilometer südlich des Angonowkoje-Sees) und griffen darauf an; sie wurden aber durch unser Feuer abgemieden. Die Angriffe wurden wiederholt, scheiterten aber jedesmal; der Feind wurde immer von neuem in seine Ausgangsgräben zurückgeworfen und machte die Angriffe schließlich aufgeben.

Wahr es ist geht, weiß ich nicht, ist mir auch gleichgültig, denn wenn man kein Ende sieht, scheint einem das Leben keinen Wert zu sein. Nach den großen Märschen auf den wunderbaren sibirischen Landstraßen haben wir alle kein Verlangen. Es ist auch keine Kleinigkeit, ungefähr einen Zentner mit sich herumzuführen; denn wer die russische Sonne einmal gekostet hat, der weiß Bescheid.

Einem feindlichen U-Boot entkommen. Der hier beheimatete Dampfer „Anneliese“, Führer Kapitän Thiel, zur Heberlei der Lübeck-Königsberger Dampfschiffahrts-Gesellschaft gehörend, der am Sonnabend mittag mit einer Stückladung nach Kristiania ausging, wurde an der schwedischen Küste von einem feindlichen, wahrscheinlich englischen Unterboot verfolgt. Es glückte dem Dampfer aber, die Einfahrt von Lyfjellet zu erreichen und die Reise an der schwedischen Küste, durch die Schären dampfend, fortzusetzen.

Die Lübeck-Seegeberger Bahn wird vom 17. Juli ab ihren regelmäßigen Fahrbetrieb, der jetzt nur bis Obermühlbe reich, bis Westera de. ausdehnen. Alle bisher hin und zurücklaufenden Rüge werden auf der ganzen Strecke Lübeck-Westera de durchgeführt.

Abschluss der Sammlung für die Volkspende. Der Arbeitsausschuss des Roten Kreuzes sieht sich veranlagt, darauf aufmerksam zu machen, daß die Hausammlung für die Volkspende am Sonnabend, dem 8. d. M., geschlossen wurde. Es wird ausdrücklich hierauf hingewiesen, da während der Sammelwoche und auch jetzt noch Sammlerinnen herumgehen und unberechtigterweise für die Volkspende sammeln, wodurch derselben ein erheblicher Abbruch getan ist. Es sollte daher niemand sich für Beiträge verpflichten oder direkt geben, bevor er sich nicht durch Vorlegung des Ausweises der Sammlerin überzeugen hat, ob dieselbe überhaupt berechtigt ist zu sammeln und für welchen Zweck dies geschieht.

Leichenfund bei Bergedorf (Hamburg). Am Sonntag, dem 18. Juni 1916, ist im Kiefernholz ungefähr 150 Meter oberhalb der Causee Bergedorf-Geesthacht zwischen Kilometerstein 21,4 und 21,5 in Höhe des Horfter Weges etwa 50 Jtm. tief verscharrt die stark verweste Leiche eines schmächtigen, schlanken Mannes im Alter von vielleicht 30 Jahren oder darüber gefunden worden. Nach dem ärztlichen Befunde muß die Leiche schon mehrere Monate lang in der Erde gelegen haben. Der Tod ist infolge vielfacher Zertrümmerung der Schädeldecke durch starke Gewalteinwirkung herbeigeführt worden. Ob die Tötung an der Fundstelle erfolgt oder die Leiche dorthin verschleppt worden ist, steht nicht fest. Papiere und Wertgegenstände sind bei ihr nicht gefunden worden, so daß mit Raubmord gerechnet werden kann. Ueber die Persönlichkeit des Getöteten sowie des Täters ist bisher nichts bekannt geworden. Beschreibung der Leiche: Etwa 1,75 Meter groß, Kopfweite ungefähr 55-56 Jtm. Blonde Haare. Zähne gut erhalten; der rechte erste Schneidezahn im Unterkiefer und einige hintere Badenzähne fehlen. Ob die fehlenden Zähne, besonders der Schneidezahn, schon bei Lebzeiten des Toten nicht mehr vorhanden gewesen sind, steht dahin. Rechts vielleicht geringer Plattfuß. Rechte Hand fehlt. Ob sie schon bei Lebzeiten des Getöteten gefehlt hat oder ob sie bei der Tötung durch Gewalt oder später durch Verwesung abgelöst worden ist, ist noch nicht bekannt. Bekleidung der Leiche: Nach Maß angefertigter, ganz kleintzierter, dunkler wenig abgenutzter Kammgarnanzug. Das Jackett ist einreihig, auf Reißverschlüssen gearbeitet, grau wattiert und mit grau-grüner Serge gefüttert. Unter dem Kragenanhängsel, ist ein 3 Jtm. großes Stück von gleichem Futter wohl wegen Stoffmangels eingeklebt, und zwar mit der Maschine genäht. Weißes Vernetzfutter mit schwarzen Streifen. Kermel mit Aufschlägen. Hohe ohne hintere Leiste. An der Höhe dunkle Metallknöpfe, gezeichnet: „Für Gentlemen“ und dunkle Kieselsteine, gezeichnet: „Solidus“. Holentwurf nicht, wie üblich, schwarz gefärbt, sondern ganz aus dem Holzstoff hergestellt. Die Hosenteile haben nur hinten Hosenschoner (Stößler) aus schwarzem mit der Maschine angenähtem Elfenbein. Maße des Kodes: Brust- und Saumweite 104, Hüftlänge 82, Armellänge 63, Schulterbreite 35 Jtm.; der Hosen: Seitenlänge 108, Schrittweite 79, Bundweite 84 Jtm. Bündelschlips (Selbstbinder), Farbe unkenntlich. Weißes feines Oberhemd aus feinem Gewebe. Baumwollenes weißes Tricotunterhemd mit weißem, bläulich gestreiftem Brusteinfaß. Weißer, 6 1/2 Jtm. hoher und 11 Jtm. weiter Strohhut. Weiße Manchetten, Größe 26, gez. 7917 M. 705. Zeichen der Fabrik von Laas Schmidt u. Co., Berlin 26. Auf der Innenseite einer Manschette ist mit Tinte wohl als Zeichen der Weicherei die Zahl 57 geschrieben. Weismetallene Manchettenknöpfe mit drei rechteckigen weißen Felbern auf rotbraunem Grunde, darunter eine Enle. Grauweisse, aneinander schon ältere Stoffhosen mit einem breiten und mehreren schmäleren, blauen Längstreifen. Es fällt an den Trägern das Fehlen einer Schnalle oder ähnlichen Vorrichtung an den vorderen Enden der Gurte auf. Die Enden liegen vielmehr doppelt und sind mehrfach rund abgelept. Die durch die Streifen empfangenen 11 Deffnungen dienen zur Aufnahme der Gummistreifen und gleichzeitig zur Regelung der Länge der Hosenträger. Schwarze Socken, nicht gezeichnet. Graue Gummistumpfhäuser mit

weismetallenen Klammern. Schwarze hebraugeteene Knopfstiefel, Marke „Salamander-Lugus“, mit 6 Knöpfen und Lacktappen, Größe 10 1/2 (45 1/2-46), gut erhalten. Sohlen genäht, Gummieden. Kopfbedeckung fehlt. Abbildungen der Manchettenknöpfe und der mit Tinte geschriebenen Zahl 57 befinden sich auf der Bekanntmachung der Polizeibehörde Hamburg vom 28. Juni 1916, die jede andere Polizeibehörde besitzt oder auf Verlangen einfordert. In der Nähe des Fundortes wurde ein Lederjackett mit Firma: „Theodor Schumacher, Hamburg, Köhrendamm 66“, enthaltend zwei Augengläser ohne Bügel, Stärke 12 für Kurzsichtige, leicht in der Erde verscharrt, gefunden. Weiter entfernt lag eine graugrüne Sportmütze mit Stoffschirm, abgeerntem Sturmband und teilweise fehlendem Deckel, sowie eine blaue, buntgestreifte Tricotmütze mit blauem Zipfel. Ob diese Gegenstände in Beziehung zu dem Leichenfunde stehen, ist nicht bekannt. Vermutlich war der Getötete außerhalb des hamburgischen Staatsgebiets wohnhaft, da er unter den in Hamburg Verurteilten nicht vorkommt. Vielleicht war er Däne oder stand zu Dänen in Beziehungen. Seine Hosenträger sollen dänisches Erzeugnis sein. Nach seiner guten Kleidung wird er dem Mittelstande oder noch besseren Kreisen angehört haben. Sachdienliche Mitteilungen über die Person des Getöteten und des Täters werden an die Polizeibehörde Hamburg, zu Tagebuchnummer 4631/16, ll. D1 erbeten. Für die Ergreifung des Täters oder den Nachweis von Tatfahnen, die seine Ergreifung zur Folge haben, ist eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt worden. Außerdem wird eine weitere Belohnung von 500 Mark demjenigen zugesichert, der die Persönlichkeit des Getöteten feststellt oder Tatfahnen nachweist, welche die Feststellung der Persönlichkeit zur Folge haben.

Stadthallen-Sommertheater. Man schreibt uns: Am Sonnabend, dem 15. Juli, gelangt die Schwankneuheit „Herrschastlicher Diener gesucht“, von Burg und Zaufflein, erstmalig zur Aufführung. Die zweite Aufführung findet am Montag, dem 17. Juli, zugunsten der Volkspende statt. Für Sonntag, den 16. Juli wird die beliebteste Operette „Wie einst im Mai“ neu inszeniert und dürfte auch jetzt wieder ihre unverwundliche Zugkraft bewahren. Als Angestellte wird Frau v. Seemen gastieren, die ja bekanntlich diese Rolle zu ihren Glanzleistungen zählt.

Stadtbibliothek. Die Stadtbibliothek ist während der Sommerferien vom 17. Juli bis 5. August geschlossen, vom 7. bis 12. August von 10 bis 1 Uhr geöffnet. Die gewünschten Bücher sind spätestens bis um 9 Uhr morgens zu bestellen.

pb. Diebstahl. Am 12. ds. Mts. wurde aus einer Mädchenschammer eines Hauses beim Retz die folgende Sachen gestohlen: Ein alte silberne Damenuhr, eine lange goldene Gliederkette, ein alter Trauring mit viererlei gelber Walle und ein goldener Eingering mit zwei roten und drei bläulichen Steinen. — Am 8. ds. Mts. ist ein zweirädriger Handwagen, der beim Gulgurwen hingestellt war, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen. Der Wagen ist grau gezeichnet, der Beleg besteht aus Latex und sind an den Seiten etwa 10 Zentimeter hohe Bretter angebracht.

Hamburg. Wieder ein Opfer des vorzeitigen Abbrüchens von einem Fährdampfer. Der Rietenswärmer Walter Stein war mit dem Fährdampfer „Repsold“ nach Steinwälder gefahren. Als der Dampfer sich dem Ponton im Schanzengraben näherte, konnte St. das Anlegen des Dampfers nicht abwarten, sprang ab, kam zu Fall und geriet zwischen Ponton und Dampfer. Der Dampfer drückte ihm den Brustkasten ein, so daß der Tod sofort eintrat. Mehrere Arbeiter, die sofort hinzubrachten, konnten nur noch die Leiche bergen.

Altena. Eine Liebestragödie hat sich am Mittwoch nachmittag, kurz nach 3 Uhr, in dem Damenkonfektionsgeschäft von Lindhoff, an der Ecke der Großen Berg- und Johannisstraße, abgespielt. Dort gab der 30jährige Hausdiener Adolf Hinrichs auf die in demselben Geschäft als Expedientin angestellte 20jährige Elisabeth Reichmann mehrere Revolverkugeln ab und verlegte das junge Mädchen durch einen Schlag in die linke Schläfe, was nicht

lebensgefährlich, jedoch so schwer, daß er im bewahnten Zustande dem städtischen Krankenhaus zugeführt werden mußte. Hinrichs unterhielt seit einiger Zeit mit der Reichmann ein Liebesverhältnis, das jedoch in der letzten Zeit von dem Mädchen gelöst worden war. Alle Bemühungen des Hinrichs, das Mädchen zu bewegen, den Verkehr mit ihm fortzusetzen, blieben fruchtlos. Als Fräulein Reichmann sich gestern nachmittag in den Keller begab, um den Warenbestand anzusehen, ging Hinrichs sofort hinterher und betürmte das Mädchen wiederum, sich wieder mit ihm zu vertragen. Das Mädchen weigerte sich jedoch entschieden und entgegnete dem H., er solle sie endlich in Ruhe lassen. Hierüber geriet H. derartig in Wut, daß er einen Revolver zog und blindlings mehrere Schüsse auf das Mädchen abgab. Eine Kugel traf Fräulein R. in die linke Schläfe, so daß das junge Mädchen mit einem lauten Aufschrei blutüberströmt zusammenbrach. Hinrichs, der sich verflucht hatte, wurde ergriffen und verhaftet.

Bremen. Drei Kinder tödlich verunglückt. Durch Unglücksfälle sind hier kurz hintereinander drei Kinder ums Leben gekommen. In der Weser bei einer Sandspüle, wo sie spielten, glitten am Sonnabend der 6 Jahre alte Sohn des Arbeiters Buttke und der 8 Jahre alte Sohn des Arbeiters Moorhausen tief vor ein leeres Fahrwerk. Die Kinder töteten es sofort.

## Neueste Nachrichten.

Luxin, 13. Juli. Eine Meldung der „Stampa“ besagt, daß das Tauchboot „Deutschland“ die Ausreise durch den Kanal genommen habe. Kapitän König erklärte, daß genügend Reserve-Proviant und Petroleum für die Rückfahrt vorhanden sei. Trotz der Entscheidung des Hauptkapitäns Ryan in Baltimore, daß das Unterseeboot „Deutschland“ als Handelsschiff zu betrachten sei, entzündete die englische Bottschaft doch einen Marine-Attachee nach Washington. Auf Drängen der Engländer entsandte das Marineamt den Kapitän Hughes nach Baltimore, um eine genaue Untersuchung über den Charakter des Tauchbootes anzustellen. Die Vertreter des Vierverbandes protestierten gegen den weiteren Aufenthalt des deutschen Tauchbootes im Hafen von Baltimore. Der französische Botschafter scheint diese Angelegenheit jedoch nicht besonders ernsthaft zu betreiben, da er einem Ausfrager erklärte, Frankreich messe dem Ereignis weder militärische noch kommerzielle Bedeutung bei.

## Verlustlisten.

Erschienen sind:  
Preussische Verlustliste Nr. 578.  
Marine-Verlustliste Nr. 83.  
Bayerische Verlustliste Nr. 278.  
Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.  
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Für die vielen Aufmerksamkeiten, Blumenbinden und Geschenke unendlich unserer Silberhochzeit sagen wir unser herzlichsten Dank.  
Paul Lindenbergn. Frau  
Sälzern. (3341)

Für ständige Teilnahme und Anregungen am Sorgen unserer lieben Mutter und Großmutter dankt herzlich  
Familie Georgi.  
100 Zentner Altpapier  
hierzu an (3345)  
Frehrs & Schultz  
Lübeck, Lindenbergn. 12.

Falläpfel  
Frehrs & Schultz  
Lübeck, Lindenbergn. 12. (3346)

Achtung! Achtung!  
Wetzel  
Sätze und  
Kochrezepte  
Lübeck, Lindenbergn. 12. (3347)

Lübeckische  
Bilderleisten  
Oscar Tschowitz, Lübeck, Lindenbergn. 12. (3348)

Alle Arbeiter  
kaufen gern und gut ihre  
Arbeitskleidung bei  
Otto Albers  
Markt 4. Lohmarkt 11.  
Lübeck, Lindenbergn. 12. (3349)

Freitag, 14. Juli  
Letzter Tag  
Butter-Kunden-Listen.  
Ich bitte meine verehrte Kundschaft, die Abholung der neuen Butter-Nummern vorzunehmen. Die **weißen** Butterkarten vom 17.—23. Juli müssen mitgebracht werden. (3332)  
Karl Eisinger, Breite Str. 1-5

Im Verlag von H. Brockhaus, Leipzig, ist erschienen und bei den jetzigen Kriegswirren sehr zu empfehlen:  
Sven Hedin:  
Ein Volk in Waffen. II  
G. Wegner:  
Der Wall von Eisen u. Feuer.  
Ein Jahr an der Westfront.  
W. E. Gomoll:  
Im Kampfe gegen Rußland.  
Erfolge und heitere Bilder von den Kämpfen der Deutschen und Österreichischer im Osten.  
Sven Hedin:  
Nach Osten! III  
Jedes einzelne Buch gut broschiert 1.— Mk.  
In bezug auf die  
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 46.

Wer sich für die  
Geschichte Lubecks  
interessiert, der lese die Werke von  
Th. Schwartz  
Bilder aus Lubecks  
Vergangenheit  
sowie  
Hinrich Paternostermaker  
eine wertvolle Schrift aus Lubecks  
Geschichte im 14. Jahrhundert.  
Da der Bezugspreis jetzt bedeutend ermäßigt ist, so ist es jedem möglich diese beiden wertvollen Bände zur Hausbibliothek anzuschaffen. Bestellungen nehmen entgegen unsere sämtlichen Kolporteurs und Zeitungsausträger sowie die Expedition des „Lübecker Volksboten.“  
Fr. Meyer & Co.,  
Buchhandlung. Johannisstr. 46.

Drucksachen aller Art  
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.  
Der Friede und die Internationale  
Von Hugo Poetzsch.  
Preis 10 Pfg.  
Buchh. Friedr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 46.

Vollkornbrot.  
Infolge eingetretener Störung in der Belieferung der Dresdener Vollkornmühle seitens der Reichsgetreidestelle ist eine seit längerer Zeit bestellte Partie Vollkornmehl ausgeblieben und dadurch die Herstellung des Vollkornbrottes auf einige Tage unmöglich gemacht. (3348)  
Die ausgegebenen Brotmarken behalten ihre Gültigkeit und werden nach Eintreffen der neuen Mehrlieferung eingelöst.  
Simonsbrotfabrik Lübeck.  
Markthallenstand 46. (3349)  
Ia. Schellfische, Pfd. 80 g  
„ Goldbutt Pfd. 40—50 g  
„ gr. Goldbutt, 60—70 g  
Johannes Boy, Markthallenst. 46.

Freie Jugend Lübecks.  
Sonntag, den 16. Juli:  
Ausflug nach Schwartau  
Abmarsch nachmittags 3 Uhr vom Lindenplatz.  
Etern als Teilnehmer willkommen. (3351) Der Jugendausschuß.

Stadthallen-Sommertheater  
Donnerstag, 13. Juli 1916:  
(Zum letzten Male):  
Das Dreimäderlhaus.  
Freitag, d. 14. Juli 1916:  
Die Prinzessin vom Nil.  
Sonnabend, 15. Juli 1916:  
Nachmittags 6 Uhr  
Gade gegen 11 Uhr:  
10. Volksküchenkonzert  
Abends 8 Uhr:  
Neuheit! Neuheit!  
Herrschastlicher Diener gesucht  
Schwant v. Burg u. Zaufflein.  
Beginn der Vorstellungen 8 Uhr.

### Die Änderungen in der Reichsversicherungsordnung.

Die vom Reichstage beschlossene und jetzt in Kraft getretene Novelle zur Reichsversicherungsordnung bringt für die Versicherten drei Arten von Verbesserungen:

1. Das Alter zur Erlangung der Altersrente ist auf das 65. Lebensjahr herabgesetzt;
2. Die Waisenrente ist für Familien mit mehr als einem Kind erhöht;
3. Rentenkürzungen für Empfänger von Invaliden-, Kranken- und Hinterbliebenenrenten sind weggefallen.

Zu den einzelnen Änderungen ist folgendes zu bemerken:

#### a. Altersrente.

Nach dem jetzigen Gesetz hat jeder Versicherte, der über 65 Jahre alt ist und 1200 Wochenbeiträge bezahlt hat, Anspruch auf Altersrente. Für die Versicherten, die jetzt Altersrente erlangen und schon über 65 Jahre alt sind, wird die Rente, die vom 1. Januar 1916 an fällig gewesen wäre, nachbezahlt. Wer also vor dem 1. Januar 1851 geboren ist, erhält Altersrente vom 1. Januar 1916 an, sofern er die nötige Zahl von Wochenbeiträgen bezahlt hat. Die 1200 Wochenbeiträge brauchen nicht voll bezahlt zu sein. Krankheits- und Militärdienstwochen gelten als Beitragswochen. Diese gelten als in der Lohnklasse II versichert. Außerdem werden den alten Leuten für die Zeit, um welche sie bei Inkrafttreten der Versicherung das fünfundsiebzigste Lebensjahr überschritten hatten, für je drei Monate zehn Beitragswochen angerechnet. Im allgemeinen ist der 1. Januar 1891 der Zeitpunkt des Beginns der Versicherungspflicht, für Zigarrenhausarbeiter der 4. Januar 1892 und für Textilhausarbeiter der 2. Juli 1894.

Derjenige, der vom 1. Januar 1891 an versichert war und am 1. Januar 1846 geboren ist, also am 1. Januar 1916 das siebenzigste Lebensjahr erreichte, braucht nicht mehr, wie nach dem bisherigen Gesetz 1000 Wochenbeiträge bezahlt zu haben, sondern es genügen 800 Beitragswochen. Diese Zahl steigt nun in je drei Monaten um 10 Wochenbeiträge. Wer also am 1. April 1846 geboren ist, muß 810, wer am 1. Juli geboren ist, 820, am 1. Oktober 830 und wer am 1. Januar 1847 geboren ist, muß 840 Wochenbeiträge bezahlt haben. So tritt in jedem Jahr eine Steigerung um 40 Wochenbeiträge ein, so daß derjenige, der am 1. Januar 1851 geboren ist und am 1. Januar 1916 65 Jahre alt wurde, 1000 Wochenbeiträge nachweisen muß. Wer am 1. Juli 1851 geboren ist, muß 1020 Wochenbeiträge bezahlt haben, und so fort bis zum 1. Januar 1921; die Versicherten, die an diesem Tage das 65. Lebensjahr vollenden, müssen 1200 Wochenbeiträge bezahlt haben, um Altersrente zu erlangen. Eine Vergünstigung besteht dann nur noch für die Arbeiter, die erst später als am 1. Januar 1891 versicherungspflichtig wurden.

Ein Fabrikarbeiter, der durch die Verordnung vom 16. Dezember 1891 versicherungspflichtig wurde, braucht 40 Wochenbeiträge weniger bezahlt zu haben, und ein Textilhausarbeiter, der durch die Verordnung vom 1. März 1894 versicherungspflichtig wurde, braucht 140 Wochenbeiträge weniger nachzuweisen, als die Arbeiter, deren Versicherungspflicht am 1. Januar 1891 begann.

Denjenigen, für die die Versicherungspflicht erst durch die Reichsversicherungsordnung geschaffen wurde, werden für jedes Jahr, um welches sie am 1. Januar 1912 das fünfundsiebzigste Lebensjahr überschritten hatten, 40 Wochenbeiträge bezahlt hat und nachweist, daß er in den Jahren 1909, 1910 und 1911 in Stellung war, auf welche die Versicherungspflicht durch die Reichsversicherungsordnung ausgedehnt ist.

Gleichzeitig ist zu bemerken, daß mit Erlangung der Altersrente die Beitragspflicht nicht erlischt.

#### b. Die Waisenrente.

Bisher betrug die Waisenrente, außer dem Reichszuschuß von 25 Mk. jährlich für jedes Kind, für ein Kind drei Zwanzigstel des Grundbetrages und der Steigerungszüge, auf welche der Ernährer am Tage seines Todes Anspruch gehabt hätte, wenn er Invalidenrente bezogen hätte. Bei Berechnung der Steigerungszüge kommen jedoch nur die Wochenbeiträge in Anrechnung, die nach dem 1. Januar 1912 bezahlt sind. Für jedes weitere Kind wurde jedoch nur ein Zwanzigstel des Grundbetrages und der Steigerungszüge als Leistungen der Versicherungsträger gegeben. Erhielt z. B. ein Kind 25 Mk. Reichszuschuß und 15 Mk. Leistungen der Versicherungsträger, dann erhielt jedes weitere Kind neben dem Reichszuschuß nur 2,50 Mk. Leistungen der Versicherungsträger. Durch die jetzt vorgenommene Änderung werden für alle

Kinder die Leistungen der Versicherungsträger auf drei Zwanzigstel erhöht, also nach dem oben angeführten Beispiel die Rente für die weiteren Kinder von 27,50 Mk. auf 40 Mk. gesteigert. Diese Rentenerhöhung tritt für alle Waisen in Kraft, deren Rente nach dem 31. Dezember 1915 festgesetzt ist. Also für alle Waisen, deren Renten in diesem Jahre festgelegt sind, ist in allen Fällen, wo mehr als ein Kind vorhanden ist, die Rente zu erhöhen und der Fehlbetrag ab 1. Januar, wenn der Ernährer vor dem 1. Januar verstorben ist, oder sonst vom Todestage des Ernährers an nachzuzahlen.

#### c. Wegfall der Rentenkürzungen.

Nach § 1291 der Reichsversicherungsordnung wird die Rente der Invaliden und Kranken um so vielmal zehn Prozent erhöht, als er Kinder im Alter von unter 15 Jahren zu ernähren hat. Als Höchstbetrag wurde jedoch nur die Erhöhung für fünf Kinder bezahlt. Hatte der Invalide sechs und mehr Kinder, dann blieb es bei dem einunddreißigfachen Betrag der Invalidenrente. Diese Kürzung fällt seit dem 1. Januar 1916 fort. Wenn ein Invalide zehn Kinder im Alter von unter 15 Jahren hat, dann erhält er nun den doppelten Betrag der Invalidenrente.

Auch die Kürzungen bei den Hinterbliebenen fallen weg. Nach den §§ 1294 und 1295 sollten die Hinterbliebenenrenten nicht den anderthalbfachen Betrag der Invalidenrente des Ernährers übersteigen; die Waisenrenten allein sollten den Betrag der Invalidenrente des Ernährers nicht übersteigen. Die §§ 1294 und 1295 sind gestrichen, so daß nun bei großer Kinderzahl alle Renten voll zur Auszahlung kommen.

Alle diese Verbesserungen sind mit der Wirkung vom 1. Januar 1916 in Kraft getreten, so daß in allen Fällen, in denen jetzt höhere Beträge bezahlt werden, die Fehlbeträge vom 1. Januar ab nachbezahlt werden müssen.

### Der australische Ministerpräsident über Krieg und Frieden.

Kopenhagen, den 6. Juli.

Der australische Ministerpräsident Hughes, der beinahe an der Pariser Wirtschaftskonferenz teilnahm, gewährte dem Londoner Korrespondenten der „Politiken“ eine Unterredung, wobei er verschiedene politische und wirtschaftliche Fragen, die nach dem Kriege entstehen werden, eingehend erörterte.

Hughes ist einer der interessantesten Männer im britischen Reich. Vor 40 Jahren wanderte er als einfacher Arbeiter nach Australien aus. Durch Begabung und Ehrgeiz wurde er der mächtigste Führer der Arbeiterpartei Australiens, durch seine Tätigkeit in Australien das Musterland für soziale Reformen geworden, und er selbst ist jetzt Regierungschef dieses großen demokratischen Zukunftslandes.

Hughes ist ein eifriger Imperialist und sein Einfluß ist im ganzen Reich zu spüren. Während seines Besuches in England hat er mit seinen Reden mehr als jemand anders den imperialistischen Gedanken im Volke gefördert. Gleich Lloyd George, dem er in seiner glühenden Redekunst gleicht, stammt Hughes aus Wales.

Liberalen und Demokraten in Großbritannien hegen einen sehr großen Unwillen gegen den imperialistischen Gedanken, nachdem er durch Joseph Chamberlain in den Dienst der Konservativen gestellt und nachher auch dazu mißbraucht worden war, den Iren Selbstverwaltung zu verweigern und die Buren zu unterdrücken. Hierin will Hughes Wandel schaffen und eine Demokratisierung des imperialistischen Begriffs herbeiführen. Und jetzt gehen wir zu seinem Interview über.

„Was denken Sie vom Zustande nach dem Kriege? Glauben Sie an einen dauernden Frieden?“ Auf diese Frage des Korrespondenten antwortete Hughes: „Es muß ein Dauerfrieden sein, und hieraus folgt, daß keine Rede von einem vorteiligen Frieden sein kann. Die Welt will nicht nochmal eine solche Katastrophe erleben.“ — „Ich will nicht gesagt haben“, fährt der Ministerpräsident fort, „daß es ein ewig dauernder Friede sein wird. Es können in der Zukunft gefährliche Gebiete, die nicht vollständig kontrolliert werden können, entstehen. Wir müßten aber wenigstens 60 Jahre der Ruhe entgegensehen können. ... Nach dem Siege der Alliierten würde der größte Teil der Welt im gegenseitigen Verständnis vereinigt sein (!). Die Vereinigten Staaten werden sicherlich nie irgend eine europäische Macht angreifen wollen, ebenso wie keine von diesen Amerika angreifen würde. Auch ist es unmöglich, daß die Mitglieder der Alliierten sich gegenseitig angreifen werden. Alle Unstimmigkeiten zwischen Großbritannien, Frankreich und Rußland waren längst vor dem Kriege

beseitigt und Italien sowie Japan sind damit einverstanden. Man ist über die Hauptprinzipien für die Ordnung nach dem Kriege bereits einig und die Entscheidungen, die noch zu treffen sind, werden in Uebereinstimmung mit dem, was Gerechtigkeit und Realität erfordert, vorgenommen. Es ist nichts in den Aussichten für die Zukunft, das meinen Glauben an ein gegenseitiges Verständnis für lange Zeit zwischen diesen Mächten erschüttern kann. Alles wird von dem absoluten Willen, daß kein Mißverständnis zum Kriege führen kann, bestimmt. Ich hoffe, daß auch das deutsche Volk Mitglied dieser großen Weltallianz für den Frieden werden wird. Unstimmigkeiten werden mit der Zeit entstehen, sie werden aber in letzter Instanz nicht durch Krieg, sondern durch Verhandlungen, Vermittlung, Schiedsgericht oder von einem internationalen Gericht geregelt werden.“

„Eine der Wirkungen dieses Krieges“, sagt der Ministerpräsident fort, „werden soziale Reformen im großen Stil sein. Die arbeitenden Klassen werden bessere Bezahlung verlangen, bessere Wohnungen, besseren Schutz gegen gewissenlose Ausbeutung, bessere Lebensbedingungen im großen und ganzen. Millionen Männer werden vom Kriege nach Hause zurückkehren, mit den Schreckschiffen, die sie erlebt und den Opfern, die sie und ihre Kameraden gebracht haben, im Gedächtnis. Sie werden sich ihrer Bedeutung für Land und Reich bewußt sein, sie werden sich und ihre Familien, die auch zu leiden hatten, soziale Rechte fordern. Sie sind gut diszipliniert und sie sind sich ihrer Macht voll bewußt. Niemand darf sich einbilden, daß die Dinge in ihren alten schiefen Gleisen weitergehen werden, wenn der Krieg vorbei ist und diese Millionen nach Hause zurückkehren. Es müssen soziale Reformen kommen oder es wird eine soziale Revolution ausbrechen, der kein Konservatismus entgegenstehen kann.“

Aber mit der vernünftigen Regelung dieser Fragen und wenn die Demokratie in den führenden Ländern an der Macht wäre, würde man eine andere Garantie für einen dauernden Frieden als bisher haben.“

„Glauben Sie, daß eine allgemeine Entwaffnung möglich wäre, falls der Krieg in der Weise, wie Sie annehmen, endet?“

„Meiner Meinung nach dürfte eine vollständige Entwaffnung unmöglich oder in jedem Falle unflug sein. Es ist die Pflicht jeder Nation, auf Selbstverteidigung vorbereitet zu sein. Man muß ja auch Polzei haben, um friedliche Bürger gegen Überfall zu schützen. Aber es ist ein großer Unterschied zwischen Ueberbewaffnung mit dem Ziele, die Welt zu überfallen, und einer Organisation einer vereinigten Selbstverteidigung. Wenn die Welt sich für den Frieden organisiert, wird es nicht nötig sein, eine genügende Anzahl Militär-Sachverständige und eine geschmeidige Organisation zu haben, so daß eine Nation im Falle der Notwendigkeit in der Lage ist, große und geübte Massen zu bewaffnen. So hatten wir es in Australien. Beim Anfang des Krieges hatten wir kein nennenswertes Heer, aber wir hatten Inspektionsoffiziere und eine ausgeübte Organisation, so daß wir in verhältnismäßig kurzer Zeit ein Heer aufstellen konnten. Worunter England beim Anfang am meisten litt, war, daß es eine Organisation nach altem Maßstab hatte, so daß bei dem Abtransport der Mannschaften eine Störung eintrat.“

„Dies ist“, schloß der Ministerpräsident, „eine der Lehren des Krieges und falls die Demokratie der Welt sie sich ans Herz legen möchte, können die enormen Ausgaben für die großen stehenden Heere für nützlichere Sachen gespart werden.“

Klingt alles sehr schön, aber noch ist keine Aussicht vorhanden, das Wiederaufkommen solcher Gegensätze zu verhindern, wie sie zu diesem Kriege geführt haben.

### Darlehen von der Alters- und Invalidenversicherung.

Nach einer Zusammenstellung, die in den amtlichen Nachrichten des Reichsversicherungsamtes veröffentlicht wird, belaufen sich die Darlehen der Alters- und Invalidenversicherung für gemeinnützige Zwecke bis zum Ende des vorigen Jahres auf insgesamt 1923,5 Millionen, also fast 1 1/2 Milliarden Mark. Seit 1907 bewegten sich die jährlichen Aufwendungen in der durchschnittlichen Höhe von 100 Millionen, sie gingen in einzelnen Jahren auf 81 Millionen zurück und stiegen in anderen Jahren bis zum Maximum von 114,8 Millionen. Im letzten Jahre (1915) ist die Zunahme auffallend gering, sie beträgt nur 56,6 Millionen Mark. Man muß bis zum Jahre 1905 zurückgehen, um eine so geringe Zunahme wie im Jahre 1915 zu finden. Offenbar ist die geringe Zunahme eine Wirkung des Kriegszustandes.

### Mein Onkel Benjamin.

Erzählung von Claude Tillier.

#### 15. Fortsetzung.

Der ewige Jude hat weder Obdach noch Domizil: das jüdische Volk hat weder Heimatrecht noch Vaterland. Der ewige Jude muß wandern ohne Raht und Ruh, und hat schon siebenmal die Reise um die Welt gemacht: das jüdische Volk, ohne festen Wohnsitz, kommt und geht wie die Wellen des Ozeans; es schwimmt als Schaum auf der Oberfläche der Nationen und ist, vom Strom der Zivilisation dahingetrieben, gleichfalls in fortwährendem Reisen um die Welt begriffen. Der ewige Jude hat immer drei Größen in der Tasche — aber nie mehr als einmal: das jüdische Volk, obwohl ohne Unterlaß mißhandelt und ausgeplündert, war nicht zum Bettler zu machen, wie ein Kork aus der Tiefe des Wassers zur Oberfläche stieg es aus aller Erniedrigung immer wieder zur Wohlhabenheit empor — aber genötigt, seine Reichümer zu verbergen und die verlorenen wieder zu erwerben, wurde es spartan und knauserig. Die Strafe des ewigen Juden ist eine endlose: das jüdische Volk kann so wenig wie die Ache einer blühendsten Eiche zu einem Baume, sich je wieder zu einer Nation vereinigen; es ist zerstreut über den Erdball bis zum Ende der Tage.

Ernstlich gesprochen, ist der Glaube an den ewigen Juden freilich ein Aberglaube, aber ich werde zu euch sagen, was im Evangelium steht: Derjenige unter euch, der frei von jedem Aberglauben ist, werfe auf die Einwohner von Milet den ersten Spott! In der Tat sind wir alle abergläubisch, die einen mehr, die andern weniger; und derjenige, welcher eine Beule auf dem Ohr trägt, groß wie eine Kartoffel, macht sich oft über den Luftig, der eine Narbe am Kinn hat.

Es gibt keine zwei Christen, die das selbe glauben, welche dieselben Dinge zugeben oder verwerfen. Der eine ist mager am Freitag, und geht nicht in die Kirche; der andere geht in die Kirche, und rückt am Freitag den Fleischtopf ans Feuer; jene Dame kümmert sich um den Freitag so wenig als um den Sonntag, würde sich aber für eine Verdammte halten, wenn sie nicht in der Kirche getraut wäre.

Wenn wir annehmen, die Religion sei ein Tier mit sieben Hörnern, so verspottet der, welcher nur an sechs Hörner glaubt, denjenigen, der an das siebente glaubt; und ein anderer, der ihr nur fünf Hörner zugesteht, macht sich über den vorhergehenden lustig, der ihr sechs zuerkennt. Kommt der Deiff und macht sich über alle lustig, die glauben, daß die Religion Hörner habe; zuletzt kommt der Arbeit und lacht alle übrigen aus, was ihn jedoch keineswegs hindert, an Casstopro zu glauben und sich die Karten

schlagen zu lassen. Schließlich gibt es nur einen Menschen, der nicht abergläubisch ist, und das ist derjenige, welcher nichts glaubt, als was ihm bewiesen wird.

Es war Nacht und mehr als Nacht, und meine Großmutter erklärte, daß sie nach Hause wolle.

Benjamin lasse ich nur unter einer Bedingung fort, sagte Herr Minzit, unter der, daß er mir verspricht, nächsten Sonntag einer großen Jagdpartie beizuwohnen, welche ich ihm zu Ehren ausrichte. Er muß doch Bekanntschaft mit seinen Wäldern machen und mit den Hasen, die darin sind.

Wie das, sagte mein Onkel, ich kenne nicht einmal die ersten Anfangsgründe der Jägerei. Ich unterlasse vortrefflich einen Jagdspieß von einem Kaningentrikasse; aber Willo-Ratto soll mir eine große Vitaneil fangen, wenn ich imstande bin, einen Hasen, der springt, von einem springenden Kaningentrikasse zu unterscheiden.

Desto schlimmer, mein Freund; das ist jedoch ein Grund mehr für dich, zu kommen, denn man muß von allem etwas wissen.

Sie werden sehen, Herr Minzit, daß ich irgend ein Unglück anrichte; ich werde eines Ihrer musikalischen Instrumente ums Leben bringen.

Wetter! das wenigstens laß dir nicht entfallen; ich müßte es seiner untröstlichen Familie für gut bezahlen. Am aber jeden Unfall zu verhüten, magst du mit deinem Degen jagen.

Gut denn! ich sage zu, erwiderte mein Onkel.

Und auf dieses verabhiedete er sich mit seiner teuren Schwester von Herrn Minzit.

Weiß Sie, sagte Benjamin zu meiner Großmutter, als sie sich auf der Straße befanden, daß ich lieber den Herrn Minzit heiraten möchte, als seine Tochter.

Man muß nur das wollen, was man kann, und alles was man kann, muß man wollen, antwortete meine Großmutter trocken.

Aber — Aber — gib acht auf den Esel und stoß ihn nicht mit deinem Degen wie diesen Morgen, das ist alles, was ich von dir verlange.

Sie trauet mit mir, teure Schwester? Ich möchte doch wissen, warum?

Kann denn, so will ich dir sagen: weil du zu viel getrunken hast, zu viel disputiert, und weil du kein Wort mit Jungfer Arabella gesprochen hast. Jetzt laß mich in Ruh.

Wie mein Onkel einen Marquis küßte.

Folgenden Sonntag küßte mein Onkel in Cornol. Am nächsten Morgen zog man mit Sonnenaufgang aus. Herr Minzit war

von all seinen Leuten und von mehreren Freunden, darunter der Amtsrubder Jata, begleitet.

Es war einer jener prächtigen Tage, wie sie der flackernde Winter, einem Kerkermeister ähnlich, den Lübel, von Zeit zu Zeit der Erde beschert. Der Februar schien vom Monat April seine Sonne entlehnt zu haben; der Himmel war klar und ein süßlicher Wind erfüllte die Atmosphäre mit lauer, weicher Luft; der Fluß rauschte von weitem zwischen den Weiden; der weiße Reif des Morgens hing in Tropfen an den Zweigen der Büsche; die kleinen Schärer jangen zum ersten Male des Jahres in den Wiesen und die Wässer, von der Wärme der Sonne aufgeweicht, kamen das Gebirg herab und plätscherten am Fuße der Höhen.

Herr Jata, sagte mein Onkel, welcher schöner Tag! Sollen wir den zwischen dem nassen Gestäude des Holzes verbringen?

Das ist nicht meine Meinung, Kollega, antwortete dieser. Wenn Sie mit mir kommen wollen, zeige ich Ihnen ein Kind mit vier Köpfen, das ich in einem Glas habe. Herr Minzit bietet mir hundert Taler dafür.

Sie würden wohl daran tun, es ihm abzulaufen, sagte mein Onkel, und das Glas mit Kirchengeld zu füllen.

Da er indessen gute Beine hatte, und Barzo von da nur zwei kleine Stunden entfernt war, entschloß er sich, dem Amtsrubder zu folgen. Sie verließen demgemäß, Jata und er, den Hofen der Jäger, schlugen einen Seitenweg ein, der sich in die Wiesen verlor, und befanden sich bald Saint-Pierre du Mont gegenüber. Saint-Pierre du Mont aber ist ein breiter Hügel, auf dem Wege von Clamecy nach Barzo gelegen. Sein Fuß ist von Wiesen umkleidet und von Quellen durchzesselt, sein Gipfel jedoch ist nackt und kahl. Er sieht aus, wie ein großer Erdhaufen von einem riesigen Maulwurfs mitten in der Erde emporgewühlt. Auf seinem abgeharteten räubigen Schädel sträubte sich das einmal das Ueberbleibsel eines Feudalschloßes, das heutzutage einem mächtigen Landhause Platz gemacht hat, in welchem ein Viehwandlungsprozess, die Werte des Menschen wie die der Natur zerlegt und erjeht.

Der Herr dieses alten Edelhofes war ein gewisser Marquis-Rambhies. Herr von Rambhies war groß, breit, großköpfig und hatte die Stärke eines Riesen. Man hätte gesagt, eine alte Kumpung aus Fleisch gemacht. Dabei war er von gewalttätigem Charakter, aufbrausend, empfindlich über alle Mahen, unfähig, irgend einen Widerspruch zu ertragen, und von einem Hochmut, der bis zur Aberrtheit ging. Natürlich hatte er einen Absparrer und bildete sich ein, die Rambhieser seien das Fruchtwerk der Schöpfung.

(Fortsetzung folgt.)

